

Aus der Franzosenzeit

Die Franzosen standen bei unserem Volke in keinem besonderen Ansehen. Man sah in ihnen Mordbrenner, die einst unter dem Könige Ludwig XIV. (1643 – 1715) die Pfalz am Rhein geplündert und ausgeraubt, das Heidelberger Schloss zerstört, Städte, Märkte und Dörfer in Trümmerhaufen verwandelt, die Kaisergräber in Speyer geschändet und den Dom angezündet, Straßburg und viele hundert Orte in den sogenannten Raubkriegen sich widerrechtlich angeeignet hatten. Die französischen Soldaten rühmten sich damals, dass sie den Deutschen am Rhein alles genommen hätten, nur die Augen haben sie ihnen gelassen, damit sie ihr Unglück beweinen können. Diese Schandtaten der Franzosen waren unseren Leuten nur zu gut bekannt und jeder fürchtete dieses Volk. Der Militarismus Napoleons schlug auch unserem Vaterlande tiefe Wunden. Als es 1805 hieß: „Die Franzosen kommen“, wurden in den größeren Orten eine Bürgermiliz gegründet, Geld für die Soldaten gesammelt, Pferde und Wagen enteignet und die Fremden aufgefordert, binnen 10 Tagen Niederösterreich zu verlassen. Es machte sich ein großer Mangel an Kleingeld fühlbar, so dass Münzzettel gedruckt wurden. Wer Gelegenheit hatte, floh nach Ungarn. Der Adel suchte sein Heil in der Flucht und nahm alle Schätze mit. Die Not an Lebensmitteln erzeugte eine wilde Preistreiberei und der Wucher blühte. Die Franzosen kamen längst der Donau bis nach Wien, das sie eroberten und drangen gegen Mähren vor. Österreicher und Russen – das waren unsere Bundesgenossen – marschierten auf der Brünnerstraße. Die Russen waren schlecht ausgerüstet und hatten eine mangelhafte Bekleidung, da vielen die Kopfbedeckung und die Schuhe fehlten. Das Volk hatte tiefes Mitleid mit diesen hungrigen Soldaten, die oft nur mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft mitkamen. 18 000 Österreicher berührten unseren Markt. Die Reiterei blieb auf den Lußfeldern und schlug hier ihre Zelte auf. Viele mussten unter freiem Himmel schlafen, da sie ihre Zeltblätter verloren hatten. Die Gemeinde lieferte ihnen Holz, Wein und Stroh. Die Fußsoldaten lagen im Seegrund. Zeitlich in der Früh des 16. November marschierte alles gegen Nikolsburg weiter. Zu Mittag kam die Garde und zum Schluss erschienen Husaren. Beim Wiener Tor wurde ein Posten aufgestellt. Da zeigten sich auf den Erdberger Höhen die ersten Franzosen, 20 Mann waren es, die langsam und vorsichtig auf der Reichsstraße vordrangen. Als sie bei Wetzelsdorf waren, verließ der Posten beim Wiener Tor seinen Platz und ritt auf der Straße gegen Mähren weiter. Die Feinde galoppierten schnell durch den Markt, machten beim Spital halt und verlangten von den Bewohnern weißes Brot, Käse, Wein und zwei gesattelte Pferde. Die Leute gaben alles bereitwillig her, um den Zorn des Gegners nicht zu entfachen. Kurze Zeit später marschierten zwei Regimenter ein, die von der Gemeinde Stroh, Heu, Hafer, Brot und Semmeln bekamen. In der Früh beanspruchte jeder Soldat einen Kaffee und ein Maß Wein. In den umliegenden Ortschaften nahmen sie Stroh, Hafer, Heu und Vieh, raubten den Bauern, die nach Wien Lebensmittel lieferten, alles, ja oft sogar Pferde und Wagen. Einzelreisenden wurden Geld, Handschuhe, Mäntel, Stiefel und Schuhe abgenommen; die Franzosen zogen sie bis aufs Hemd aus und ließen sie laufen. Für die Verwundeten wurden Betten, Leintücher und Strohsäcke gesammelt. In Gaweinsthal, Schrick, Wilfersdorf und Poysdorf wurden Magazine errichtet. Hierher brachten die Bauern aus den entfernten Ortschaften mit den eigenen Pferden alles, was der Feind beschlagnahmte. Viele Einwohner waren geflohen, hatten sich in den Erdställen und Wäldern versteckt, die Schätze wie Geld und Wertsachen hatte jeder in Sicherheit gebracht und im Hause oder im Keller vergraben. Zwischen Hörersdorf und

Siebenhirten schlugen die Feinde ein großes Feldlager auf. Napoleon selbst reiste, da er sehr misstrauisch war, unter starker Bewachung und ritt durch die Orte sehr schnell, da er sich vor Mordanschlägen fürchtete. Im Schloss Fünfkirchen übernachtete er.

Die Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 endete mit einer Niederlage unserer Truppen. Die Feinde hatten über diesen Sieg eine ungeheure Freude. In den Ortschaften, wo es Franzosen gab, lärmten und johlten sie, sangen Lieder, betranken sich und misshandelten in ihrem Übermute unsere Leute. Lange Reihen von Wagen fuhrten gegen Wien. Darin lagen auf Stroh gebettet die Verwundeten. Gefangene Russen und Österreicher zogen in einem erbarmungswürdigen Zustand durch unseren Markt. Die Verwundeten und Kranken, die bei uns starben, wurden am Fuße des Weißenberges im Militärfriedhof beerdigt. Die Häuser, in denen kranke Soldaten lagen, hatten schwarze Fahnen ausgesteckt.

Am 12. Dezember kam Napoleon mit Bernadotte, Murat und Berthier nach Nikolsburg; die Truppen bildeten Spalier. Viele Kanonen und Fahnen der Österreicher und Russen führten sie als Beute mit. Im Schloss und in den Schulen lagen die Verwundeten. Die Einrichtungsgegenstände wurden zertrümmert und mit dem Holz eingeheizt. Am Neujahrstag verließen die Franzosen Nikolsburg, da eine Seuche viele Opfer forderte. Die Friedensunterhändler Fürst Liechtenstein und Talleyrand waren schon früher nach Preßburg gereist.

Schwere Tage durchlebten die Bewohner unserer Heimat, als die siegreichen übermütigen Gegner zurückmarschierten. Die Russen mussten gleich von Austerlitz in ihre Heimat ziehen. In gedrückter Stimmung waren unsere geschlagenen Truppen. Der Friede wurde am 26. Dezember in Preßburg geschlossen und Österreich verlor Tirol, Gebiete in Italien und Süddeutschland. Damals lockerte sich auch das Verhältnis zu Deutschland. Österreich wurde ein Kaiserreich und büßte allmählich seine führende Bedeutung ein. In den Wintermonaten 1805/1806 waren die Lebensmittel sehr knapp, da die Soldaten alles mitgenommen hatten. Es wurde deshalb verboten, aus Getreide oder Kartoffeln Branntwein zu brennen.

Nur wenige Jahre dauerte der Friede. 1809 ging der Kampf wieder los, Es war eine Heldenzeit, als unser Volk alle Kräfte aufbot, um den Gegner vernichtend zu schlagen. Eine Kriegsstimmung wie 1914 ergriff alle. Geld und Waffen wurden gesammelt, die Landwehr errichtet, Freiwillige strömten in den Städten zusammen und meldeten sich zum Kriegsdienste, auf den freien Plätzen wurde geübt, Kriegslieder ertönten überall und ein militärischer Geist wehte durch alle Schichten der Bevölkerung. Die Leute gaben alles Geld her, vaterländische Spiele wurden aufgeführt und die Frauen und Kinder der Eingerückten in reichlicher Weise unterstützt. In den Kirchen hielten die Geistlichen Kriegsandachten ab und die Fahnenweihe der Landwehr bildete in einzelnen Ortschaften ein großartiges Volksfest. Ganz Österreich glich einem großen Heerlager. Um vor Verrat sicher zu sein, sollte niemand Fremde beherbergen. Besonders scharf beobachtete man die Juden, die im Verdachte standen, geschäftstüchtige Verräter und Spione zu sein.

Bei Aspern a. d. Donau erlitt Napoleon am 21. und 22. Mai eine furchtbare Niederlage, es war die erste, die dem maßlosen Korsen auf deutschem Boden beigebracht wurde. Der Glanz der Unbesiegbarkeit war zerronnen. Am 5. und 6. Juli schlug er unsere Truppen bei Deutsch-Wagram und verfolgte sie in der Richtung gegen Znaim.

Im Heere des Erzherzogs Karl befand sich der Dichter Friedrich Schlegel, der die „Aufrufe an das Volk“ und später „die Nachrichtenblätter“ verfasste. Als das Hauptquartier in Wolkersdorf war, hielt sich Schlegel in Gaunersdorf (heute Gaweinsthal) auf und gab auf Befehl des Kaisers die „Österreichische Zeitung“ heraus, die auf die öffentliche Meinung in Österreich und Deutschland wirken sollte, da die „Wiener Zeitung“ in den Händen Napoleons war. Die Nachrichten des österreichischen Hauptquartieres waren recht mangelhaft und dürftig, enthielten nebensächliche Dinge und öffneten den Lügen und Miesmachern Tür und Tor. Das Volk verlor zu diesen Berichten jedes Vertrauen und wiederholt ersuchte Dorothea Schlegel den Dichter, er möge doch Einfluss nehmen auf eine genaue Berichterstattung. „Es sei unerhört, mit dem Volke das Gut und Blut hingibt, so umzugehen; kommen Niederlagen, so möge man sie offen eingestehen und nicht versteckenspielen. Unbeschreiblich ist die Konfusion in den Ausdrücken, man weiß nicht, hat unsere Armee mit dem Feind oder Freund gekämpft, hat sie gesiegt oder ist sie unterlegen.“ Das Volk bezweifelte die Zahl der Gefangenen und die erbeuteten Adler. Die Armeebereichte verraten keinen Heldengeist, im Gegenteil einen Vaterlandsverräter (Dorothea Schlegel's Briefwechsel v. Dr. J. M. Raich). Schlegel wohnte im Pfarrhofe von Gaweinsthal, wo ihn dann auch Friedrich Kübeck traf, dessen Tagebücher uns einen guten Einblick in die Beamtenverhältnisse jener Zeit gewähren.

Schon am 8. Juli kehrten die Franzosen in Poysdorf zum zweiten Male ein. Um 11 bis 12 Uhr vormittags erschienen 20 berittene Jäger im Markte und verlangten vom Marktrichter Johann Zechmeister Nr. 217 eine Brandsteuer von 500 Gulden. Die Gemeinde gab diese Summe in Bankozetteln und außerdem noch Speise, Trank und Tuch. Als aber aus den Bürstinger Weingärten einige österreichische Landwehrmänner, die sich dort versteckt hatten, in den Markt schossen und sechs österreichische Reiter einen Franzosen verwundeten und ihm die Bärenmütze wegnahmen, verließen die Feinde schnell den Markt und kamen erst am Abend wieder, als es dunkel wurde. Da ritten sie durch alle Gassen, fanden aber keinen Österreicher und zogen wieder nach Erdberg. Gegen Morgengrauen bemerkten die Leute im Süden einen Feuerschein. Es war Bullendorf, das der Gegner angezündet hatte. Am kommenden Vormittag erschienen gegen 10 Uhr 30.000 Mann. Es war das Armeekorps des Generals Davoust, eines unmenschlichen Offiziers, der die gefangenen Österreicher beim geringsten Vergehen hängen ließ. Der Durchmarsch dauerte bis in die Nacht. Um Mitternacht weckte ein starker Feuerschein, der am südlichen Himmel sichtbar wurde, die Bewohner. Erdberg stand in Flammen. Vor Kummer und Sorge erwarteten die Leute den kommenden Tag. In der Früh wurde das erste und vierte Viertel geplündert. Es waren dies die Häuser der Laaer- und Brunngasse und die Keller in der Gsetten. Die Hadersdorfer Kirche wurde geöffnet und alles, was einen Wert hatte, genommen und weggeführt. Im Laufe des Vormittags kamen viele Kranke nach Poysdorf. Die mussten in den Bauernhäusern untergebracht werden. Befreit von der Soldateneinquartierung waren nur der Pfarrhof, die heutige Voglsangmühle, das Herrenhaus der Liechtenstein'schen Beamten auf der Wiese und die Singerburg. Eine Schutzwache – Sauvegarde – sollte den Markt beschützen; sie stand unter dem Befehle eines Unteroffiziers, der aus der Champagne gebürtig war und Karl Girardin hieß. Er war sehr gewissenhaft, schaute auf Ordnung und die Gemeinde fasste zu dieser Wache ein festes Vertrauen. Sonst hatten diese Garden keinen besonderen Ruf, da man sie allgemein Saufgarden nannte, die nur dem Bauer die Keller leerten und dann stark angeheitert herumtorkelten und die Leute belästigten. Die zehn Mann der Schutzgarde versahen auch bei der Nacht den Dienst.

Erzherzog Karl war mit der Hauptmacht auf der Znaimer Straße nach Mähren gezogen. Kleinere Gefechte gab es bei Korneuburg, Stelzendorf, Gaweinsthal und Neudorf bei Staatz. Am 9. Juli überschritt Marmont die Thaya bei Laa und rückte gegen Znaim vor. Im Vergleich zum Jahre 1805 erschienen jetzt die Franzosen wie Herren, trugen schöne Kleider, waren gut genährt, besaßen prächtige Pferde und Wagen, zeigten oft einen unbändigen Stolz, der unsere Leute schwer verletzte. Zwischen den Truppen des Rheinbundes und den Franzosen gab es oft genug Schlägereien. Beim weiblichen Geschlechte hatten die Franzosen großes Ansehen und die sittlichen Zustände ließen viel zu wünschen übrig. Es darf uns nicht wundern, wenn an einzelnen Orten die Geistlichen in den Predigten scharf gegen die Sittenlosigkeit und gegen das Tanzen des Walzers einschritten. Darum war der Hass der Feinde gegen unsere Geistlichen erweckt und sie plünderten die Kirche und Pfarrhöfe, schossen auf Kreuze und Bildstöcke und verletzten das religiöse Gefühl des Volkes. In ihrem Übermute kochten sie bei uns das Rindfleisch im Weine.

Am 11. Juli entbrannte bei Znaim der Kampf, der aber abgebrochen wurde, weil unterdessen die Waffenstillstandsverhandlungen begonnen hatten. Unsere Heimat blieb vom Gegner besetzt. Es gab auch viele deutsche Truppen im französischen Heere, da ja die Fürsten von Bayern, Baden, Württemberg auf der Seite Napoleons gegen ihre eigenen Brüder kämpften. Ein trauriges Bild von Volksbewusstsein! Das Armeekorps von Württemberg war in unserer Gegend untergebracht. Um jede Unruhe zu vermeiden, erhielten die Gastwirte den Auftrag, darauf zu sehen, dass die Gäste nicht politisieren und die Handlungen der Franzosen kritisieren. Sollte aber dies doch geschehen, so seien die Leute sofort anzuzeigen.

Am 15. August war das Geburtsfest Napoleons, es war ein Feiertag für die Franzosen. Einzelne Häuser hatten Fahnen ausgesteckt, Ehrenbogen waren errichtet, abends mussten die Leute die Häuser beleuchten und in die Fenster Transparente stellen. In Wien ging es besonders feierlich zu; im Stephansdom las der Erzbischof eine feierliche Messe und am Abend genossen die Wiener das herrliche Schauspiel eines Feuerwerks. Napoleon war auch in diesem Jahre in unserem Bezirke. In Laa übernachtete er im Pfarrhofe und zwei Bauern planten ein Attentat auf ihn in Kottिंगneusiedl. Einen Förster, der dem Feinde keine Angaben machte und jede Antwort verweigerte, erschossen sie bei den Kellern von Walterskirchen. Heute steht an der Stelle ein schlichtes Kreuz. Auch die Franzosen hatten bessere Karten und kannten unsere Heimat gründlicher als die hier wohnende Bevölkerung. Sie hatten nämlich einige verschollene Orte richtig in ihren Karten eingezeichnet.

Die Gemeinde Poysdorf leistete an den Feind große Lieferungen: Korn, Hafer, Weizen, Rollgerste, Essig, Salz, Wein und Mehl. Da die Regierung an die Franzosen eine hohe Brandsteuer zu zahlen hatte, wurde diese Summe aufgeteilt und Poysdorf musste 1900 Gulden abliefern. Die Kürassiere vom 1. Regiment, die bei uns durch sechs Wochen verblieben, stürzten den Markt in große Schulden. Das aufgelassene Kapuzinerkloster machten sie zu einem Magazin und füllten es mit Lebensmitteln an. Damals hatte die Kirche noch eine Zugbrücke, die am Abend aufgezo-gen wurde. Trotzdem gelang es einem Soldaten, dass er in der Nacht in die Kirche drang, doch stahl er nichts. Die Kirchenväter hatten ihre Wertsachen in der Gruft hinter den Knochen der Toten versteckt.

Hand in Hand mit dem Kriege ging eine furchtbare Teuerung und der Wucher und die Preistreiberei blühte. Die Wiener spürten diesen Übelstand sehr stark. Ein Paar Hühner kosteten in der Großstadt 4 fl., ein Nierenbraten 8 fl., sechs Eier 1 fl. Die Leute stürmten die

Geschäfte. Einzelne Kaufleute verdienten damals ein Riesenvermögen; doch gab es auch Ausnahmen, dass Kaufleute an Franzosen nichts verkauften, auch wenn sie die Waren zwei- bis dreifach überzahlten. In Wien buken die Bäcker kleinere Brote und die Regierung schritt gegen diese Meister sehr scharf ein und belegte sie mit einer Kerkerstrafe. Am 14. Oktober wurde in Wien der Friede geschlossen und am 1. November begann der Rückzug der Feinde, der drei Tage dauerte. Am 20. November verließ der letzte Gegner unseren Markt. 137 Tage waren sie bei uns und ihr Aufenthalt kostete der Gemeinde mehr als 100.000 Gulden, sodass sie über 25.000 Gulden Schulden hatte. Auf jeden Steuergulden wurde 1 Gulden 40 Kreuzer als Kriegsteuer zugeschlagen. Das Getreide, das Fleisch und die Nahrungsmittel, die im Magazin des ehemaligen Kapuzinerklosters angehäuft waren, wurden im Feilbietungswege am 1. Februar 1810 verkauft. Infolge der Kontinentalsperre, die Napoleon über England verhängte, wurden alle Waren, die aus fremden Ländern eingeführt wurden, verteuert sodass ihr Preis rasch in die Höhe stieg. Ein Pfund Zucker kostete 12 fl. – im Jahre 1809 30 Kreuzer – und ein Pfund Kaffee 10 fl. 30 kr. gegen 24 Kreuzer im Vorjahr.

In den Kämpfen, die unser Volk gegen Napoleon führte, hatte man eine Schutzwache errichtet, die auf Ordnung und Ruhe schaute; man nannte sie Gendarmerie und sie blieb auch nach Abschluss der Kämpfe bestehen. Kriege rütteln an der gesellschaftlichen Ordnung des Staates, untergraben die guten Sitten, die Zucht und die sittlichen Grundsätze und öffnen der Ichsucht Tür und Tor. Die Schuldenlast des Staates und das Elend des Volkes stiegen von Tag zu Tag. Der Staat hatte seine Kräfte überspannt und das viele Papiergeld, das er herausgab, war wertlos. Am 20. Februar 1811 erfolgte der große Krach. Die Bankozetteln wurden auf ein Fünftel ihres Wertes herabgesetzt und dieser Geldsturz machte viele Leute zu Bettlern und trieb sie zum Selbstmord oder in das Irrenhaus. Auf der anderen Seite kamen andere wieder in die Höhe und brachten es zu Reichtum, da sie es verstanden hatten, im Kriege glänzende Geschäfte zu machen. Solche Kriegsgewinner und Börsespekulanten gab es zu allen Zeiten.

So endete das Heldenzeitalter unseres Vaterlandes. Drückender denn je lastete die harte Faust Napoleons auf unserem Volke und mit Recht sagte der Dichter: „Es blutete der Brüder Herz, ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz.“

Endlich kam doch der Tag der Freiheit, an dem der französische Militarismus, der Europa durch mehr als 20 Jahre in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, gebrochen wurde. Am 16. Oktober 1813 begann bei Leipzig jenes blutige Ringen, in dem der „unbesiegbare“ Napoleon geschlagen wurde. Mit der Eroberung von Paris war sein Schicksal besiegelt und es wurde ihm die Insel Elba zugewiesen. Als er noch einmal sein Glück versuchte und nach Frankreich zurückkehrte, wurde er bei Ligny und Waterloo besiegt und nach St. Helena gebracht.

Not und Elend ertragen und der Dank bestand darin, dass man nichts verbesserte, sondern im Gegenteil dem Geiste des Rückschrittes Tür und Tor öffnete. So groß war die Angst vor einem Napoleon, der aus dem Volke kommen könnte und die „Fürsten von Gottes Gnaden“ stürzen würde. Das Volk sollte nur die Ruhe und die Zufriedenheit bewahren, nicht aber in Regierungsgeschäfte und Politik hineinreden. Eine Frömmigkeitswelle ging durch unser Land, die von Jesuiten und Redemptoristen getragen wurde. Die Kaiserin Karolina Augusta, die ganz im jesuitischen Geiste in Bayern erzogen wurde, galt als Beschützerin dieses Ordens, der seinen Einfluss überall geltend machte. Ein mächtiger Streiter im Kampfe gegen den Unglauben und gegen den Geist der josefinischen Aufklärung war Klemens Hofbauer, der in

Wien und Maria Enzersdorf einen Kreis von Gottsuchern sammelte. Mit allen Mitteln wollte man auf das Volk einwirken, vor Zwang und Gewalt schreckte das „Metternich´sche System“ nicht zurück, die Kerker füllte man, am Spielberg in Brünn schmachteten genug Opfer jener unglücklichen Politik, die eine geistige Leere hinterließ und die Menschen nur zu Heuchlern machte. In diesen Tagen suchte das Volk im Liede und in der Musik Trost, Hoffnung und Stärke. Schubertlieder erklangen und Beethovens Oper „Fidelio“ ist so recht das Hohelied der deutschen Freiheit. Vergessen sind die Kriegslieder und die Spottgesänge auf Napoleon; nur das Lied von Andreas Hofer ist heute wieder mehr in den Vordergrund gerückt, weil uns die Leiden Südtirols besonders nahe gehen.

Durch die Russen war die Schopflerche, deren Heimat Asien ist, zu uns gebracht worden. Sie gewöhnte sich rasch in unsere Verhältnisse ein und ist heute bei uns so eingebürgert, dass niemand vermuten würde, dass dieser Vogel erst seit den Franzosenkriegen bei uns heimisch ist.

Quellen:

Gedenkbuch der Stadt Poysdorf.

Boguth: Die Okkupation Wiens und Niederösterreichs durch die Franzosen im Jahre 1809.

Schimmer G. A.: Die französischen Invasionen in Österreich und die Franzosen in Wien 1805 und 1809.

Josef Körner: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel.

Veröffentlicht in: Niederösterreichisches Lehrerblatt(?), um 1930